

Wozu Latein, wenn man gesund ist?

Wesel

2022

ISBN 978-3-406-78121-6

C.H.BECK

schnell und portofrei erhältlich bei
beck-shop.de

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de steht für Kompetenz aus Tradition. Sie gründet auf über 250 Jahre juristische Fachbuch-Erfahrung durch die Verlage C.H.BECK und Franz Vahlen.

beck-shop.de hält Fachinformationen in allen gängigen Medienformaten bereit: über 12 Millionen Bücher, eBooks, Loseblattwerke, Zeitschriften, DVDs, Online-Datenbanken und Seminare. Besonders geschätzt wird beck-shop.de für sein umfassendes Spezialsortiment im Bereich Recht, Steuern und Wirtschaft mit rund 700.000 lieferbaren Fachbuchtiteln.

Göttern und durch die Begrifflichkeit ihrer Sprache, die eine wissenschaftliche theoretische Entwicklung möglich machten, im Gegensatz zu anderen Hochkulturen wie China, Indien, dem Islam, deren Religiosität ganz anders war und auch ihre Begrifflichkeit. Das ist auch bewusste Politik gewesen für die europäische Integration, die nach dem Zweiten Weltkrieg den Frieden in Europa sichern sollte. Dazu gehörte ebenfalls seine Gründung des „Europa-Kollegs“ in Hamburg, in dem sich Studenten in einem besonderen Kollegienheim intensiv auch mit Fragen der Integration beschäftigen sollten.

In seinen Vorlesungen stand er nicht am Pult mit dem Mikrophon, sondern saß auf einem Tisch daneben, baumelte mit den Beinen, ein schmaler eleganter Mann, gut gekleidet mit dem i-Tüpfelchen von zwei verschiedenen bunten Socken, damit das ganze nicht allzu perfekt aussah, sprach ohne Manuskript, locker über das, was ihm beim morgendlichen Rasieren so eingefallen war, wie seine Tochter mir einmal beschrieben hat. Ein eleganter Mann, der wegen seiner literarischen Neigung auch Mitglied des P.E.N.-Clubs geworden war. Die „Entdeckung des Geistes“ bleibt auch ein literarisches Ereignis. Er eröffnete uns einen großen Blick in die antike Welt. In seinem Seminar wurden wir aber auch in die subtile Kleinarbeit mit Papyrusfragmenten eingeführt, aus denen zum Beispiel Teile der frühgriechischen Lyrik von Sappho und Alkaios rekonstruiert werden konnten. So lernten wir nicht nur den großen Blick, sondern auch die Kleinarbeit. Nach zwei Jahren war ich in der Studienstiftung und kam 1955 auf seine Empfehlung sogar noch als Hauslehrer nach Böttersheim.

Bötersheim

Es liegt 50 Kilometer südlich von Hamburg in der Nordheide, ein malerischer kleiner Ort mit einem großen Landgut und einen kleinen Dorf. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich ein eigenes Zimmer, dazu noch ein gutes Gehalt neben dem Stipendium. Ich kaufte einen kleinen Lederkoffer, der heute noch schön ist, und fuhr während des Semesters einmal in der Woche mit der Bahn in Snells Seminar. Erster Klasse. Die Bahn war übrigens das Problem von Bötersheim. Es liegt in ziemlicher Entfernung vom nächsten Bahnhof, ohne Durchgangsverkehr. Wenn man im Dorf ankommt, ist die Straße zu Ende. Sohn Dominik hatte unendlich früh aufstehen müssen und kam erst sehr spät wieder nach Hause, als er noch in Hamburg-Harburg auf die Oberschule ging. Jetzt sollte er ein Jahr Pause machen, um dann in Kassel auf ein anthroposophisches Gymnasium zu gehen – darauf sollte ich ihn vorbereiten – und bei Verwandten zu wohnen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Dominik von Rogister bestand die Aufnahmeprüfung des Gymnasiums und machte dort Abitur. Danach hat er in München Tiermedizin studiert, übernahm nach dem Tod seines Vaters das Gut, gründete eine Familie und wenn er nicht gestorben ist ...

Seine Eltern waren Ulrike von Rogister, geborene von Weyhe, aus altem verarmten Adel, und Carl Theodor von Rogister, ein sehr lebendiger Mann aus einer preußischen Offiziersfamilie mit großem Vermögen. Sie haben sich vor dem Zweiten Weltkrieg in Paris kennengelernt, wo sie Kunst studierte wie seine mit ihr befreundete Schwester, die er besuchte, während er in Bonn Landwirtschaft studierte. Eine kluge schöne Kunststudentin und ein lebendiger fröhlicher junger Mann, der auf die Landwirtschaft zielte und in Paris mit einem Auto vorfahren konnte, was damals eine Seltenheit war. Wohl nach dem Krieg haben sie geheiratet. Er hat den Weyhes das Gut abgekauft und es mit seinem Vermögen wieder aufgebaut. Bei den Dorfbewohnern, für die „von Rogister“ zu schwierig war, hießen

sie Herr und Frau „Register“. Sie wohnten auch nicht mehr im alten Herrenhaus, einem dunklen Steinkasten aus dem 19. Jahrhundert, sondern gegenüber im älteren schöneren weißen Gutshaus mit schwarzem Fachwerk und Stall, unten die Familie und unter dem Dach „Fräulein Anna“, eine ältere Haushälterin, und die Sekretärin. Direkt daneben hinter einer schmalen Wiese die Este, hier noch ein kleiner Fluss, der bei Buxtehude in die Elbe mündet und hier vor dem Gutshaus neben einer malerischen alten Mühle mit dem selben Fachwerk, jetzt über einen kleinen Wasserfall nach unten ging.

Carl Theodor von Rogister hatte das größte Zimmer im Gutshaus neben der Wiese, hinter der er durch die Fenster auf die Este sah. Das Zimmer bestand aus drei Teilen. Links schlief er auf einem Podest, durch das eine Treppe in den mittleren Teil führte. Dort oben sein Bett. In ihm, wie er gern erklärte, war er gezeugt, geboren und würde er auch sterben. Daneben ein kleiner Tisch mit drei kleinen Büchern. Die Bibel seiner Familie, die preußische Felddienstordnung wegen seiner Vorfahren und ein Büchlein mit Klein-Erna-Witzen wegen seiner Frohnatur. Unten im mittleren großen Bereich stand ein alter Sekretär mit Patience-Karten. An dem vertrieb er sich die Zeit, die er sich nahm. Und am Ende der dritte Teil: eine große Wand mit sehr vielen Büchern, quer zum Flößchen. Ich durfte da mal Ordnung reinbringen. Hinter dem Gutshaus hatte er einen riesigen Schweinestall gebaut, 300 Schweine, seine wichtigste Erwerbsquelle neben dem Anbau von Kartoffeln, die auch als Schweinefutter dienten. Zu ihm zwei typische Episoden, von denen es viele gab.

Er ging mit mir durchs Dorf, traf die Frau des Bürgermeisters, der schwer asthmakrank war und bald gestorben ist. Er fragte, wie es ihm geht. Sie: „Tschä Herr Register, mein Mann fehlt dscha rein gar nix, nur die Luft.“ Sie war seine beste Kartoffelfrau. Eines Tages hatte sie sich über ihn so geärgert, dass sie schwor, sie werde den Hof nicht mehr betreten. Was macht er? Nimmt seinen kleinen alten VW-Käfer, mit seinen üblichen Gummistiefeln, lädt sie in den Wagen und fährt sie auf den Hof.

Lachend. Siegreich. Ihren Schwur hatte sie nicht gebrochen. Sie war ja gefahren worden.

In dieser Aufmachung, alter Käfer, Gummistiefel fuhr er auch in seinen vornehmen Rotary-Club in Harburg, als Landwirt. Mit diesen Stiefeln hat er eines Abends spät auch auf der Treppe zu seinem Schlafzimmer auf die „Ratte vom Dienst“ gewartet, die regelmäßig zu einer bestimmten Zeit durch den Flur lief, sprang auf das Tier, das er tötete und mit ihm als Beute im Wohnzimmer seiner Frau erschien, wo wir mit einer vornehmen kleinen Gesellschaft saßen. Seine für mich beste Leistung erlebte ich in dem großen alten Eßzimmer. Ein langer Tisch. Der endete vor einem uralten großen Holzschrank mit dem geschnitzten Martin Luther in der Tür. Er sitzt am vorderen Anfang. Links von ihm in der Reihenfolge: Seine Frau, dann ich, dann wohl Dominik, die Sekretärin und der Verwalter. Auf der anderen Seite die Gäste. Ich weiß nicht mehr wer. Seine Frau gibt ihm als Ersten das Fleisch auf den Teller, wie immer bei allem sehr sparsam. Er setzt seine Brille auf, nimmt den Teller in beide Hände, ihn vorsichtig bewegend und fragt: „Ullichen, wo ist es denn hingekommen?“

Frau von Rogister hatte bemerkt, dass meine Bildung in der Literatur unvollständig war und half. Ich las nun dort in den freien Stunden dieses Jahres nicht nur den ganzen griechischen Text der Ilias Homers, sondern auch die Romane Tolstojs und Dostojewskis und die großen Franzosen des 19. Jahrhunderts. Nicht nur meine Literaturkenntnisse wurden in Bötersheim erweitert. In unerwarteter Weise erhielt ich die Gelegenheit, mich in der Welt der Malerei viel weiter zu bewegen, als es in Hamburg möglich war. Dort ist es die Kunsthalle gewesen, wo ich während der Zeit in der Schule von St. Georg oft gewesen bin. Noch verstärkt durch den Musikunterricht. Für Musik habe ich mich jahrzehntelang nicht interessiert. Und wenn Musiklehrer Kobabe, siehe oben, mit uns in die Hamburger Musikhalle gehen wollte, habe ich brav Interesse vorgetäuscht, die preiswerten Eintrittskarten bezahlt und die Klasse bis an den Eingang begleitet, mich aber heimlich davongemacht und bin in die Kunsthalle gegangen zu meinen Lieblingen vom mit-

telalterlichen Meister Bertram über die Hülsenbeckschen Kinder von Philipp Otto Runge bis zu Picasso und der modernen abstrakten Malerei. Der Musik in Bötersheim konnte ich nicht entweichen wie in Hamburg. Frau von Rogister versammelte uns oft en famille in ihrem kleinen Wohnzimmer um einen elektrischen Plattenspieler, rund und hellgelb, zu klassischer Musik. Ich war nicht der einzige, der litt. Carl Theodor verließ einfach den Raum und ging zu seiner Patience, aber ihre Mutter musste wie ich leiden, schlief aber einfach oft ein. „Frau Admiral“. Ihr Mann war nämlich Admiral gewesen, hatte im Ersten Weltkrieg schon an der Schlacht von Skagerak teilgenommen. Eine sehr kleine vornehme Dame, sehr alt, mit einer großen Nase. Bei Nase fällt mir übrigens noch eine Geschichte ein, die Carl Theodor begeisterte und noch andere mit dem Admiral, die er mir erzählte. Die erste: Wir sitzen zu Dritt im Wohnzimmer seiner Frau: sie, er und ich. Es klopft. Die Waschfrau aus dem Nebendorf, die in der Umgebung auch als Leichenfrau tätig war. „Tach Frau Register, Tach Herr Register. Morgen hätten wir an sich Waschtach. Können wir den verschieben? Ich hab da nämlich eine Leiche, die ich mir nicht aus der Nase gehen lassen möchte.“ Wir waren alle drei beeindruckt. Die zweite: Der Admiral wurde begraben im Erbbegräbnis der von Weyhe, uralt, unter einem Hügel im verwilderten Gutspark, und in dem es Tropfen regnete von oben auf die kleine Trauergemeinde. Der Schweinefutterfabrikant aus einem Nachbardorf zu Herrn von Rogister: „Machen Sie sich nichts daraus. Ihr Schwiegervater war doch Admiral.“

Zurück zur Malerei. Ein großes Erlebnis habe ich dem Ehemann der Schwester von Carl Theodor zu verdanken, der Malerin. Sie war verheiratet mit Albert Schulze-Vellinghausen, der ab und zu auftauchte in Bötersheim. Die fünfziger und sechziger Jahre waren seine große Zeit als Kunst- und Theaterkritiker, besonders in der Frankfurter Allgemeinen. Er nahm mich mit auf die erste documenta in Kassel, die den Durchbruch brachte für die moderne Malerei in der Bundesrepublik. Wir wohnten auf irgendeiner Anhöhe bei den Verwandten, die später die Herberge für Dominik wurden. Schulze-Vellinghau-

sen war nicht nur ein großartiger Reiseführer durch diese Welt der modernen Malerei. Er kannte auch Werner Haftmann, der die Ausstellung organisiert und das Buch über „Malerei im 20. Jahrhundert“ geschrieben hatte. Beide lernte ich nun kennen. Den Mann und das Buch. Und noch manchen der Maler, die zu dieser ersten großen Ausstellung der abstrakten Malerei gekommen waren, Fritz Winter, Georg Meistermann, Hans Hartung, Emilio Vedova. Hände geschüttelt, Guten Tag gesagt, immer neben Schulze-Vellinghausen.

Unvergesslich Madame Wols. Sie erzählt, wie sie ihren Mann eingefangen hat, damals in Paris. Eine größere Einladung. Sie verabschiedet ihre Gäste. Als letzter kam der schüchterne deutsche Maler mit dem bürgerlichen Namen Wolfgang Schulze, der sich Wols nannte. Sie hält ihn zurück und schließt die Tür: „Sie bleiben hier!“ Dazu das gewaltige Kasseler Fridericianum aus dem 18. Jahrhundert, oben und unten gefüllt mit einer verwirrenden Menge Malerei und Skulptur von Künstlern, deren Namen ich vorher nie gehört hatte. Mein erstes großes Kunsterlebnis. Das nächste war dann 1956 die Picasso-Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, auf der sein Händler Kahnweiler sprach, auf deutsch, weil er als Deutscher geboren war.

Nach dem einen Jahr in Böttersheim ging ich nicht nur mit einem Gewinn an literarischer Bildung nach Hamburg zurück und mit dem großen Kunsterlebnis, sondern auch mit einem kleinen Fundus an guten Baltenwitzen. Die Klein-Erna-Geschichten kannte ich als Hamburger ja schon. Die neuen aus dem Baltikum verdankte ich dem dunklen alten Herrenhaus gegenüber. Dort hatte Carl Theodor von Rogister einen Teil von ehemaligen Schulkameraden aufgenommen. Es war ein Adelsnest mit klingenden preußischen Namen geworden, von Flüchtlingen, die wie er auf dem renommierten Berliner Friedrich-Wilhelms-Gymnasium gewesen waren. Nicht zu verwechseln mit dem Wilhelms-Gymnasium in dem später der Nazi-Volksgerichtshof untergebracht war. Auf dem älteren vornehmen hatten sie wie Carl Theodor ihr Abitur gemacht. Da war zum Beispiel ein Graf Wartensleben, der das Schweinefutter „Sauwohl“ aus der Fabrik im Nachbardorf in der Umgebung mit

einer alten Klapperkiste vertrieb und dort der „Graf Sauwohl“ genannt wurde. Und dort lebte der Baron Stackelberg, der mir die Baltenwitze erzählte. Mit dem Böttersheimer Bildungsertrag konnte ich zufrieden wieder nach Hamburg zurückgehen. Dort lancierte Bruno Snell mich in sein Europa-Kolleg.

Europa-Kolleg

Es war ein ziemlich luxuriöses Studentenwohnheim mit Veranstaltungen zur europäischen Integration, eine von Bruno Snell veranlasste Stiftung in Groß Flottbek, Kalckreuthweg, 15 Minuten zur Elbe. Ein quadratisches zweistöckiges Gebäude mit Innenhof. Am Eingang in der Mitte hinter einer Glasscheibe der Pförtner, zuständig für Schlüssel und Post. Darüber im 1. Stock zwei Wohnungen, die eine für den Tutor Kuno Raeber mit Familie, ein hochgebildeter Schweizer Lyriker, die andere für die Hausdame, sehr vornehm, zuständig für die Dienstmädchen, Frau Kamps, die ihre Lieblinge gern mit Sherry bewirtete, den ich gar nicht mochte, aber höflich trank.

Rechts und links der Damenflügel und der Herrenflügel mit den kleinen Zimmern für die Studenten: rechts ein Kleiderschrank und das Bett, vor dem Fenster der Schreibtisch und links ein Bücherregal. Dazu die Hausordnung: Nach zehn Uhr abends dürfen sich „Herren“ nicht mehr auf dem Damenflur und „Damen“ nicht mehr auf dem Herrenflur aufhalten. Wir nahmen das einfach wörtlich, hielten uns nicht auf den Fluren auf, sondern gingen in die kleinen Zimmer. Auf jedem Flur ein gemeinsamer Waschraum, ein oder zwei Duschen und eine gemeinsame Küche. Dazu in der Mitte des ersten Stocks ein kleiner Raum, Tisch, vier Stühle, Glastür. Auf dem Herrenflur hatten Otto Schily und ich hier den Platz für unsere „Frühstücksgemeinschaft“ gemacht, Schlafen bis zehn oder elf und gegen Mittag das Frühstück.

An der Rückfront des Gebäudes unten ein Clubraum mit Plattenspieler und ein Sitzungszimmer. Darüber ein großer Hörsaal, der nachts den Rückkehrern diente, den „Herren“ auf

den Herrenflur und „Damen“ auf den Damenflur. Manchmal begegnete man sich im Dunkeln. Einige Kühne blieben bis zum nächsten Morgen.

Im Keller eine große Bibliothek zur europäischen Integration. Nicht so oft benutzt. Daneben, häufiger besucht, ein Kaffee mit Getränken, das guten Gewinn brachte, betrieben von Meinhard von Gerkan. Wir, Otto, Meinhard und ich fühlten uns als das Elitetrio des Kollegs, schon damals fest überzeugt von unserer besonderen Bedeutung. An einer anderen Ecke des Kellers hatte Otto sich aus Brettern eine Plattform gebaut und spielte Cello inmitten von Staub und Geröll. Meinhard ist bis heute der finanziell begabteste von uns Dreien geblieben. Schon damals studierte er Architektur, baute später mit seinem Büro den genialen Flughafen Tegel in Berlin und ist heute damit beschäftigt, ganze Städte in China zu errichten. Otto war der einzige Kollegiat mit Auto, finanziert mit der Erbschaft nach dem tragischen Tod seiner Eltern auf einer Autobahn. Und ich? Nüchtern weiter. Trotzdem ist es mir gelungen, einem französischen Kollegiaten Marion zu entwinden, eine schöne höhere Tochter. Dazu Otto: „die bleibt nicht lange bei Ihnen.“ Wir waren trotzdem mehr als zehn Jahre zusammen, heirateten später in München und haben einen Sohn.

Und im Gegensatz zu Meinhard und Otto ließ ich mich auch ein auf die Institutionen des Kollegs. Eines Tages wurde ich im Hörsaal des ersten Stocks zum Präsidenten der studentischen Selbstverwaltung gewählt und nahm teil an den Sitzungen des Kuratoriums im Saal darunter: ein Vertreter des Hamburger Senats, einer der Universität, die beiden Tutoren Kuno Raeber und Dr. Isenhagen (der in einem kleinen Zimmer am Ende des unteren Damenflurs wohnte). Die Beratungen waren friedlich. Nur ärgerte mich, dass ich den juristischen Ausführungen des Senatsrats nicht folgen konnte. Wichtigste Beschlüsse: die Aufnahme von neuen Kollegiaten. Dagegen war es überhaupt nicht friedlich auf den studentischen Versammlungen aller Kollegiaten oben im Hörsaal. Ständiger Streitfall: die Warmwasserfrage. Denn die Regelung, dass nur zweimal in der Woche Warmwasser für die Duschen geliefert wurde, trennte die Fronten. Es gab